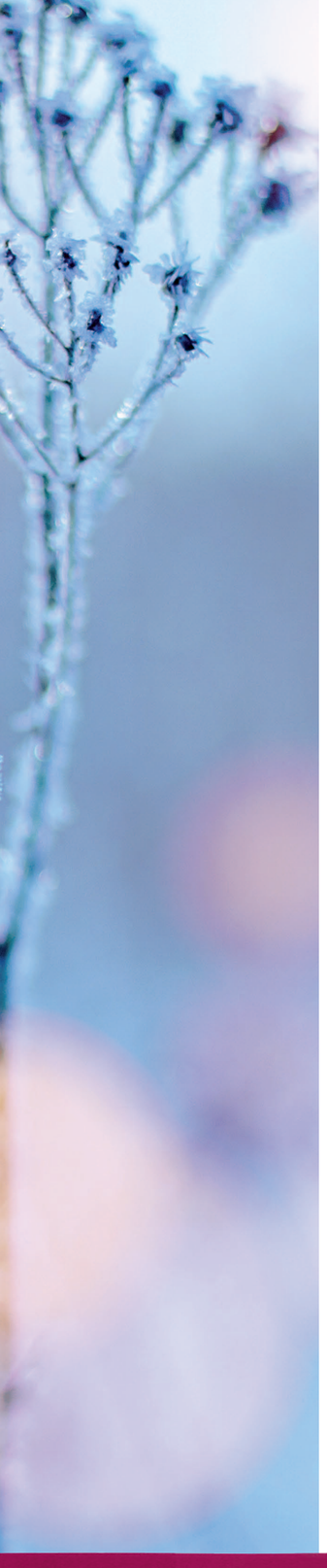
Ausgabe 32

LebensZeiten

Ein Magazin über das Unvermeidliche und für das Leben danach

Mittendrin



Gedicht

Ich ließ meinen Engel lange nicht los

Ich ließ meinen Engel lange nicht los,
und er verarmte mir in den Armen
und wurde klein, und ich wurde groß:
und auf einmal war ich das Erbarmen,
und er eine zitternde Bitte bloß.

Da hab ich ihm seine Himmel gegeben, –
und er ließ mir das Nahe, daraus er entschwand;
er lernte das Schweben, ich lernte das Leben,
und wir haben langsam einander erkannt ...

Rainer Maria Rilke

Erste Worte

Feiertage, Wochenenden, Ferien. Gerade das, worauf andere sich freuen, ist für Trauernde oft schwierig. Manche tun sich mit der Strukturlosigkeit dieser Tage schwer. Andere erinnert alles daran, was ihnen fehlt.

Diese Ausgabe von LebensZeiten soll helfen, diese Zwischenräume zu füllen.

Ihnen eine gute Zeit beim Lesen!

Andrea Maria Haller
lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de

Inhalt

Lebenswege
Mittendrin 6

Kunst, Kultur und Historisches
Allem Menschlichen eine Form geben: der Bildhauer Karl Ulrich Nuss 4

In guter Gesellschaft: Eduard von Pfeiffer auf dem Pragfriedhof 23

Gesellschaft
Wie ist das eigentlich? Schüler stellen Fragen 27
Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Wintermärchen
Josephine und der Sternenstaub 11

Rituale in der Trauer
Schatzkiste der Erinnerungen 10

Veranstaltungen und Tipps
Trauergruppen und Begleitung 20

Gedicht
Ich ließ meinen Engel lange nicht los 2

Bildquellenangaben 24

Impressum 28

LebensZeiten erscheint vierteljährlich. Mit LebensZeiten wollen wir die Angst vor dem Tod und vor Trauer nehmen und uns für einen offenen Umgang mit diesen Themen einsetzen. LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Hier erzählen wir die Geschichten der Menschen, die uns in unserer Arbeit als Bestatter begegnen.

In dieser Serie stellen wir Künstler aus der Region vor.
Diesmal:
der Bildhauer Karl Ulrich Nuss

Karl Ulrich Nuss lebt und arbeitet in Weinstadt-Strümpfelbach.

Allem Menschlichen eine Form geben

Manch einer ist ihn schon gegangen, den Skulpturen-Weg in den Strümpfelbacher Weinbergen, und hat die Figuren gesehen, die den Weg rahmen. Manch einer hat sich vielleicht auch gewundert, wer und was dahintersteckt.

Es ist der bald 80-jährige Karl Ulrich Nuss, Bildhauer und Medailleur, der sein Heim am am Rande der Weinberge hat und mit unermüdlicher Schaffenskraft Figur um Figur eine Form gibt.

Schon früh fand der Künstler seinen Weg zur Bronze. Sein Vater war Bildhauer und machte den Sohn mit den Techniken des künstlerischen Schaffens und der Sprache der Formen vertraut. Noch mitten in seinem Kunst-Studium nahm Karl Ulrich Nuss an einem Wettbewerb teil, bei dem er sich um die Gestaltung des Rattenfänger-Brunnens in Hameln bewarb – seine Idee gewann. 55 Brunnen hat der Künstler seither in ganz Deutschland angelegt.

Sein Garten, sein Haus, seine Werkstatt und Ausstellungsräume sind voller Figuren. Tausende von ihnen sind klein, kaum 20 Zentimeter hoch. Hunderte große Figuren, zwei Meter und größer, stehen im Garten und in den Ausstellungsräumen. Immer wieder ist es die menschliche Form, der er neuen Ausdruck verleiht. Stehend, tanzend, küssend. Einzelfiguren, Paare, Familien, Gruppen, Masken, Mischwesen. Alles fast immer aus Bronze, gelegentlich aus Gips.

Sie strahlen aus, was das Leben ihnen gibt: etwas Kraftvolles und Zerbrechliches, eine große Verbundenheit und Schmerz. Manche zutiefst nachdenklich, andere in Bewegung. Manche Figuren erfüllt von Zärtlichkeit, andere im Widerstand. Manche zeigen eine große Verletzlichkeit. Andere wirken neugierig fragend, stolzierend oder frech. In seinen Arbeiten verewigt er auch die Verschmelzung menschlicher Körper miteinander oder die zerbrechliche Schönheit des Alters. Oft mit einer gewaltigen Portion Humor.

Viele seiner Bronzeskulpturen zeigen an der Oberfläche noch Spuren jenes Materials, mit dem der Künstler sie ins Leben gerufen hat: Wachs oder Lehm. Sie sind anrührend in ihrer Porosität, mit kleinen Rissen und Löchern, so wie die Welt und die Menschen, die in ihr leben.

Mittendrin

Diesen Winter wird Lisa 30 Jahre alt. Sie macht gerade ihr Referendariat. Wenn sie fertig ist, ist sie Lehrerin für Deutsch, Gemeinschaftskunde und Wirtschaft. Damit Lisa sich frei fühlt alles zu erzählen, haben wir ihren Namen geändert.

Diesen Sommer ist ihr Vater gestorben. Am zweiten Ferientag der Sommerferien war seine Trauerfeier. Lisa steckt mittendrin. Mittendrin im Leben.

Über die Jahre musste sie ihre Position und ihre Haltung ihrem Vater gegenüber immer wieder neu definieren. Wie will sie den Kontakt gestalten? Was ist ihre Verantwortung? Wo endet sie? Ihr Vater war suchtkrank und durch seine Krankheit schwer geschädigt. Er lebte im Alter von 70 Jahren in einem Heim.

Lisa ist sehr reflektiert. Sie beschreibt eine glückliche Kindheit mit einem Vater, der irgendwie cooler war als alle anderen. Der immer eine total modische Brille trug, Punkte auf seinen VW-Käfer malte und einen interessanten, witzigen Geschmack hatte. Ein Micky-Maus-Telefon, ein riesiger Flipper. Alles immer etwas anders und cool. Als Kind war sie Martin ganz nahe. Doch er hatte auch eine schwierige Seite. Die machte das Leben zur Hölle. Seins und das seiner Familie.

Als Lisa zwölf Jahre alt war, ließen sich die Eltern scheiden. Lisa hielt immer den Kontakt zu ihrem Vater, aber es war ein holperiger Weg. Sie telefonierten, schickten einander WhatsApps, gelegentlich besuchte sie ihn. Immer musste sie ein wenig vorsichtig sein, sich nicht zu tief einzulassen.

> Immer musste sie ein wenig vorsichtig sein, sich nicht zu tief einzulassen.

Mitte Juli ruft ein Krankenhaus bei ihr an. Aus einem Ort in der Gegend, wo ihr Vater lebte. Sie sei die einzige Angehörige und müsse entscheiden, ob man die Maschinen abstellen soll. Am Telefon. Am Tag nach dieser Entscheidung heiratet ihre Cousine, Lisa fährt zur Feier. Sie fährt auch ins Krankenhaus, um ihren Vater ein letztes Mal zu sehen. Am Tag nach Martins Tod geht sie arbeiten. Weil sie nicht alleine zuhause weinen will. Ändert eh nichts. Sie will die Struktur, die ihr die Arbeit gibt, um durch diese Zeit zu kommen.

Die folgenden Wochen sind unruhig. Es ist viel zu tun, viele Entscheidungen sind zu treffen. Lisa spürt, was es bedeutet, in der Verantwortung zu sein. Als Einzelkind fallen ihr jetzt alle Entscheidungen zu. Ihre Mutter und ihre Tante unterstützen sie, aber letztendlich hängt es an ihr, was jetzt geschieht. Sie hat das letzte Wort.

> Lisa spürt, was es bedeutet, in der Verantwortung zu sein.

Sie weiß nichts von dem, was ihr Vater für sein Begräbnis möchte. Nur von einem Musikstück weiß sie. Still Got The Blues For You von Gary Moore. Alles andere ist Nebel.

Sie entscheidet sich für eine Urnen-Trauerfeier am Anfang der großen Ferien. In Esslingen, wo ihr Vater Martin jahrelang gelebt hat, wo sie auch aufgewachsen ist.

An Martins Grab lassen sie Ballons steigen, helle und dunkle, als Symbol, nicht nur um ihn gehen zu lassen, sondern auch für all das Schwere. Die Gäste reden darüber, wie schön das für sie war. Für Lisa selbst ist es der Weg zum Grab, den sie in guter Erinnerung hat. Der ganze Zug der Menschen, die hinter ihr gehen, hinter ihr stehen. Menschen, die diesen schwierigen Weg mit ihr gehen und mit ihr gegangen sind.

Nach der Feier gibt es ein Essen mit allen zusammen. Es ist schön, und doch ist es irgendwie auch anders. Nicht wie bei anderen Trauermahlen, die sie erlebt hat. Wo alle Gäste heitere Geschichten erzählen und schöne Erinnerungen teilen. So etwas ist schon auch dabei, ein wenig. Aber irgendwie ist bei Martins Feier auch ein Elefant im Raum, über den keiner spricht. Nicht weil Martins Krankheit ein Geheimnis wäre, das nicht benannt werden darf. Sondern weil sie sich für die Trauerfeier vorgenommen haben, den Blick auf das Gute zu lenken, und das gilt auch noch beim Essen. Weil das Schlimme nicht all das Schöne kaputt machen soll.

Während sie drinnen zusammen essen, braust draußen ein Sturm. Als sie im Anschluss nochmal auf den Friedhof gehen, hat dieser am Grab alles verwüstet. Die Blumen sind überall. Selbst die Grab-Stele ist umgefallen. Sie holen ein paar Hilfsmittel aus der Mülltonne und schaffen es, unter wildem Bemühen aller, die Grab-Stele wieder in die Erde zu schlagen. Sie lachen. Unbefangen. Frei. Papa hätte auch gelacht.

Die Trauerfeier hat irgendwie alles in ihr aufgeräumt. Der Schmerz ist nicht weg. Natürlich nicht. Er soll auch nicht weg. Aber irgendwie ist alles sortiert und benannt. Das Chaos, das in ihr herrschte, ist ein wenig verklungen. Das Ritual der Feier hat Ordnung geschaffen. Es hat gutgetan. Es hat gutgetan, endlich etwas für ihren Vater tun zu können, ohne dabei aufpassen zu müssen. Ohne in ständigem Zwiespalt zu sein zwischen ihrer Liebe und seiner Krankheit. Endlich einfach lieben zu können. Rückhaltlos.

Die Trauerfeier hat irgendwie alles in ihr aufgeräumt

Ein paar Tage später fährt Lisa mit ihrem Mann und Freunden in den Urlaub, an die Ostsee und dann hoch nach Schweden. Sie braucht den Urlaub, er ist aber auch seltsam unwirklich. Sie schätzt die Ablenkung, und gleichzeitig möchte sie sich dem Schmerz hingeben.

Endlich einfach lieben können, ohne den ständigen Zwiespalt.

Als sie wiederkommt, muss sie noch vieles für den Nachlass klären, das nächste Schuljahr vorbereiten. Und dann sind die Ferien auch schon vorbei, und sie muss wieder arbeiten. Noch mehr Verantwortung übernehmen, allein im Klassenzimmer sein. Hinstehen, auch wenn sie sich gar nicht nach Stehen fühlt.

Schade, dass es nicht genug Raum zum Trauern gibt, sagt sie. Sie würde gerne etwas mehr weinen, etwas mehr über ihren Vater reden, mehr Zeit mit Mutter und Tante verbringen. Sie würde gerne bessere Worte finden, sich besser erklären. Ihren Gefühlen einen klareren Ausdruck verleihen, so, wie sie es gewohnt ist, aber sie kann das noch nicht. Die Zeit zum Reflektieren hat sie nicht. Sie steckt mittendrin.

Das Referendariat verschlingt alles. Alles ist so eng getaktet. Da ist kaum Luft zum Atmen und gleichzeitig so viel neue Verantwortung. Zugleich gibt ihr die Aufgabe an der Schule auch Struktur und Halt. Sie ist gefordert, auf allen Ebenen. Aber sie hätte gerne etwas mehr Kraft für ihre Arbeit oder etwas mehr Raum für die Trauer.

Kraft bekommt sie im Umgang mit Tieren. Wenn es die Möglichkeit gibt, reitet sie. Tiere bringen ihr ein wenig Erholung. Beruhigen sie und nähren etwas in ihr, das nicht erklärt werden muss.

Der Groll ist weg. Vielleicht nicht für immer, aber für jetzt.

Florian, ihr Mann, ist ihr ein gutes Gegenüber. Er hört zu, schaut sich alte Bilder mit ihr an. Er sieht vieles an Lisas Vater ohne die Vorbelastungen. Lacht über das Skurrile. Das hilft Lisa, über manches hinwegzusehen. Sie spürt an sich selbst, dass der Groll weg ist. Vielleicht nicht für immer, aber für jetzt.

Sie spürt die Verbundenheit mit ihrem Vater durch einen Teddybären, dem er extra Kleidung genäht hat. Durch das Micky-Maus-Telefon, das Lisa und Florian jetzt in der Wohnung haben. Durch die alten Fotoalben, die sie gelegentlich anschaut. Kleine Gegenstände von großer Bedeutung.

Immer wieder geschieht es, dass sie ihrem Vater Sachen erzählen will. Dass sein alter Flipper ein neues Heim in einem Museum bekommen wird. Von dem Kater, der sich von ihr tragen ließ, als wäre er ein Baby. Von ihrem Urlaub in der Bretagne, wo sie das letzte Mal mit ihm war. Von dem alten Blechspielzeug, das sie irgendwo gesehen hat. Das hätte er gemocht.

Wenn sie sich an ihn erinnert und ihn vor ihren Augen sieht, dann sieht sie sein freies, herzliches Lachen. Er lacht über irgendeinen Blödsinn. Das konnte er, immer einfach so loslachen. Mittendrin.

Schatzkiste der Erinnerungen

Erinnerungen sind nicht nur schöne Gedanken an die Vergangenheit. Erinnerungen halten die Verbindung aufrecht: zu denen, die gestorben sind, und auch zu uns selbst und unserer eigenen Lebensgeschichte. Erinnerungen sind kein Luxus, sie sind essenziell. Sie machen uns zu der Person, die wir sind.

Manche Menschen können sich einfach so an vieles aus der Vergangenheit erinnern. Andere möchten Dinge sehen und in ihren Händen halten. Gegenstände, die bestätigen, dass etwas wirklich geschehen ist. Dass ein bestimmter Mensch wirklich da war, eine besondere Begebenheit wirklich stattgefunden hat. Manche richten in der Wohnung eine kleine Ecke ein mit Gegenständen, die Bedeutung haben, mit Bildern. Anderen ist das zu viel. Sie wollen sich erinnern können, wann sie gerade möchten, und vielleicht auch manches etwas privater halten. Und es gibt Dinge, die will man einfach schützend aufbewahren.

Vielleicht wäre eine Schatzkiste ein guter privater Ort der Erinnerung. Das kann ein schöner Karton oder eine Schale mit einem Deckel sein. Wenn Sie möchten, können Sie das Innere der Kiste auskleiden oder ausschmücken, mit Papier oder Stoff.

Legen Sie alles hinein, was für Sie Bedeutung hat. Bilder, Briefe, Postkarten, kleine Gegenstände, die Brille, die Uhr. Theaterkarten oder Reisetickets, ein wenig Sand, Muscheln. Es soll ein Platz sein für all das, was in der Vergangenheit geborgen ist.

So eine Erinnerungskiste kann auch Ordnung für die Seele sein und helfen, der Trauer einen Ort zu geben.

Gute Erinnerungen sind ein Geschenk an sich selbst.

Josephine und der Sternenstaub

Ein philosophisch-wissenschaftliches Märchen

Was bisher geschah: An einem nicht allzu weit entfernten Weihnachtsfest war Josephine, ein singender Engel aus den oberen Etagen des himmlischen Chors, auf die Erde gekommen. Aus lauter Neugierde auf die Vergänglichkeit – und prompt hat sie sich in den sehr vergänglichen Schneemann Herrn Hannibal verliebt. Als Herr Hannibal schmolz, erlebte Josephine ihren ersten Verlust und damit auch, was der schmerzliche Teil irdischer Vergänglichkeit ist.

Seither hat Josephine schon einige Abenteuer auf Erden erlebt: ein langes Gespräch mit einer Friedhofsmaus, welche die Geschichten der Menschen hütet; eine leicht irrationale Begegnung mit dem Weihnachtsmann, bei der alle beide wieder das Ja-Sagen zum Leben lernten; eine Wanderung durch den undurchdringbaren Wald, in dem Josephine ihren Ängsten begegnet ist und ihre Stimme wiederentdeckt hat; einen Spaziergang, bei dem sie die Bäume singen hörte, und ein Gespräch mit dem Garten der Zeit, in dem sie lernte, das Leben in all seinen Wirren anzunehmen.

Eines Tages bekam Josephine eine Postkarte. Darauf stand:

Und legt der Hauch des Tages
am Abend sich zur Ruh',
send' ich als Stern vom Himmel
*Euch meine Grüße zu.**

Gruß H.

Hm, das war ja spannend. Hatte Herr Hannibal ihr eine Postkarte geschickt. Von wo? Mit welchem Postdienstleister? Sie konnte den Stempel kaum lesen, das Datum so gut wie gar nicht entziffern. Aber die Karte war in jedem Fall ordnungsgemäß abgestempelt. Und sie sah aus, als käme sie von ziemlich weit her.

* *Hans Kreiner*

Und legt der Hauch des Tages am Abend sich zur Ruh', send' ich als Stern vom Himmel Euch meine Grüße zu, flüsterte Josephine den Text des Gedichtes noch einmal vor sich hin.

Vielleicht war Herr Hannibal ja wirklich bei den Sternen. So wie in diesem Gedicht, das ihr jemand nun auf eine Postkarte geschrieben hatte. Schon lange war Josephine vom Blick in den Himmel fasziniert. Von dem, was man sehen konnte, und all dem, was man nicht sehen konnte.

Eigentlich bin ich ja wirklich auf der Suche nach der Weltformel.

Ja, einen guten Blick nach oben, das ist es, was ich jetzt brauche, dachte sie. Sie hatte schon zu lange auf ihre Füße gestarrt und war ganz verwickelt in ihre eigene Welt. Eine andere Perspektive einzunehmen, das würde ihr vielleicht ein wenig helfen.

Und so machte sie sich auf den Weg zur Sternwarte auf der Uhlandshöhe, die Postkarte nahm sie mit. Sie hatte gehört, dort gebe es ein gigantisches Teleskop. Ein historischer Zeiss-Refraktor mit einer Öffnung von sieben Zoll. Sieben Zoll! So stand es auf der Webseite. Die Betreiber waren offensichtlich mächtig stolz auf ihr Objektiv. Kann man auch verstehen.

Ab 20 Uhr, hatte sie gelesen, darf man dort im Winter in klaren Nächten gen Himmel blicken. Sie war gut zu Fuß und lief den Weg vom Stadtpark hoch zur Uhlandshöhe. Oben angekommen, öffnete sie die Tür zu dem kleinen Turm und stieg die Treppen nach oben. Bis auf eine weitere Person war die Plattform an diesem Abend ganz leer.

Nur eine ältere Frau war da, mit vielen Falten und abstehenden Haaren. Sie trug einen weißen Mantel. Sie stand am Teleskop und machte sich eifrig Notizen auf ihrem Tablet-Computer. Sah wieder durch das Teleskop, schrieb wieder was auf. Sah wieder durchs Teleskop, schrieb wieder etwas auf.

Alberta flüsterte, als schliefe das Universum.

Mhm, sagte Josephine. Was machen Sie da?

Ich vermesse das Universum. Mal wieder.

Ist das nicht etwas vermessen, zu denken, man könnte es vermessen? Josephine grinste frech.

Guten Abend, antwortete die Dame etwas steif. Alberta Onerock mein Name, Wissenschaftlerin und Erforscherin unbekannter Welten. Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?

Josephine, Engel, wollte Josephine gerade sagen. Doch dann erinnerte sie sich schnell, dass Wissenschaftler

wahrscheinlich nicht an Engel glauben. Also sagte sie nur: Josephine Angelus. Dabei lächelte sie freundlich. Vielleicht auch ein klein wenig überheblich. Josephine, die als Engel in diese Welt gekommen war, um die Vergänglichkeit zu erkunden, kannte die Weite, die nicht messbar ist. Sie war vertraut mit der Ewigkeit. Mit dem, was das Universum umhüllt. Mit dem, was außerhalb von Zeit und Raum lag. Aber sie wollte nicht besserwisserisch erscheinen oder … vermessen.

Und all das wollte sie auch gar nicht sagen, also sagte sie schlicht: Und wie genau vermisst man das Universum?

Ich messe den Abstand zwischen den einzelnen Sternen. Jeden Tag. Und er wird jeden Tag ein klein wenig größer. Das Universum dehnt sich aus.

Was Sie nicht sagen, ist ja total interessant, meinte Josephine halb überzeugend.

Es scheint, als würde der Abstand zwischen den Sternen jeden Tag ein wenig größer werden. Und meine Frage ist natürlich, wohin dehnt es sich? Ich meine, was liegt außerhalb des Universums? Multiversen? Unglaubliche Möglichkeiten? Was liegt hinter den Sternen? Lauter Fragen und Fragen, und kaum eine ist beantwortet. Wir wissen so viel und doch so wenig, räsonierte Alberta nun ein wenig geknickt.

Dann aber richtete sie sich auf: Eigentlich bin ich ja wirklich auf der Suche nach der Weltformel. Die eine Gleichung, den einen Satz, der alles erklärt, der alles miteinander in Verbindung bringt. Energie. Quanten. Relativität. Erdanziehungskraft. Newtons Apfel und Schrödingers Katze. Alles, einfach alles. Ich suche, was die Welt im Innersten zusammenhält.

Wer sind wir?
Woher kommen wir?
Wohin gehen wir?

Was die Welt im Innersten zusammenhält, diesen Satz hatte Josephine schon mal gehört. Nur wo? Was für eine Aufgabe hatte Alberta sich da gestellt!

Wollen Sie mal? Alberta deutete auf das Teleskop. Ja bitte. Und Josephine blickte hinein.

Sie sah ein Sternenmeer und verlor sich im Staunen. Und gleichzeitig fühlte sie die Postkarte in ihrer Manteltasche.

14 Milliarden Jahre ist es alt, flüsterte Alberta. Ehrfurchtsvoll und zugleich auch so, als schliefe das Universum, und sie wolle es nicht aufwecken. 14 Milliarden Jahre, das haben wir bemessen und berechnet. Eine unendliche Ewigkeit.

Quatsch. 14 Milliarden Jahre sind doch noch lange keine Ewigkeit.

Bitte?

14 Milliarden Jahre sind doch noch lange keine Ewigkeit. Das ist nur ziemlich viel Zeit.

Alberta schüttelte irritiert den Kopf, dann fuhr sie fort: Da draußen, da kommen wir her. Wir sind Sternenstaub. Vor Jahrmillionen durch den Urknall mit rasender Geschwindigkeit bis in diese Ecke des Universums geschleudert. Kohlenstoff. Kleinste Kleinteilchen. Elementarteilchen. Quarks. Unterschiedliche Kondensate. Materie. Energie. Information. Noch immer nicht ganz erforscht oder vollkommen verstanden. Aber definitiv von ziemlich weit her. Und definitiv ziemlich alt. Und all das hat nun in uns eine Heimat gefunden.

Für eine kleine Weile, flüsterte Josephine daraufhin wissend. Für eine Weile, bestätigte Alberta.

Andächtig blickten die beiden in den Himmel hinein. Sagenhaft, oder?, sagte Alberta bewundernd.

Josephine nickte besinnlich. Auch ihr engel-isches Wesen hatte hier auf Erden in diesem Körper für eine Weile eine Heimat gefunden. Und eigentlich ist das Erdendasein gar nicht so schlecht, dachte Josephine. Immerzu gab es Neues zu lernen und zu entdecken. Und immer noch gab es Unerforschtes. Die großen Fragen des Lebens. Darauf gab es keine allgemeingültigen Antworten, mit denen jeder übereinstimmte. Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?

Viele Geheimnisse des Universums sind noch unerforscht. Das Universum ist voller wunderbarer Dinge, die geduldig darauf warten, dass sich unsere Sinne schärfen und wir die Fähigkeiten entwickeln, sie zu entdecken. Ja, so viel Mysteriöses. All das dachte Josephine, während sie die Sterne betrachtete.

Wir sind aus
Sternenstaub,
der in uns
eine Heimat
gefunden hat
– für eine Weile.

Aristoteles und Platon waren der Meinung, wir kommen von den Sternen, fuhr Alberta fort. Und ein wenig Recht hatten sie ja schon, wenn man an den Sternenstaub denkt – was sie damals aber unmöglich gewusst haben können. Und wenn man daran denkt, dass wir alle immer wieder aus Teilen sind, die ja schon irgendwie mal da waren. Verbauter Staub sozusagen. Ja, wir kommen von den Sternen.

Josephine musste an Herrn Hannibal denken. Sternenstaub. Ja, so sah er auch aus, wenn er an einem kalten, strahlenden Tag in der Sonne stand und glitzerte und funkelte.

Unbeirrt von Josephines Nachdenklichkeit fuhr Alberta fort: Und was, wenn in diesen Kleinstteilchen noch immer all das Wissen weiterlebt, das drinsteckte, als sie etwas ganz anderes waren? Ja, es muss einfach so sein! Sonst hätte die Amöbe nie dazugelernt. Nie begriffen, wo oben und unten ist, wo das Licht herkommt. So lernt die Welt immer dazu. Bedächtig starrte sie in den Himmel.

Und noch wichtiger: Nichts ist verloren.

Was machen Sie eigentlich hier oben?, unterbrach Alberta ihr eigenes Gefasel.

Nun, auch ich bin eine Suchende. Ich suche etwas, das ich … das ich verloren habe, antwortete Josephine.

Ah, da sind Sie hier genau richtig. Das Universum verliert nichts. Kein Atom ist jemals verloren. Jedes bekommt einen neuen Platz. Jede Form der Energie wandelt sich nur in eine andere um. Erster Energieerhaltungssatz. Sollten Sie eigentlich kennen. Lernt man in der Schule. Es ist ein ewiges Kommen und Gehen. Ein Zerfallen und Auferstehen.

Alberta war in ihrem Element: Aber es kann schon sein, dass man das, wonach man sucht, gar nicht wiedererkennt. Man muss sich einen sehr, sehr offenen Kopf bewahren. Und es gibt ja auch ziemlich viel Platz zum Suchen, räumte Alberta ein. Da wird einem nie langweilig. 200 Milliarden Sterne sind allein in unserer Milchstraße. Das Hubble-Weltraumteleskop sieht etwa 50 Milliarden Galaxien. Jede hat über 100 Milliarden Sonnen. Daraus ergibt sich, dass mindestens 5 Trilliarden Sonnen das Weltall bevölkern. Planeten und Monde nicht eingerechnet. Ganz zu schweigen vom James-Webb-Weltraumteleskop, das uns helfen soll, unsere Ursprünge zu erkunden. Vielleicht wissen wir dann eines Tages wirklich, wie alles angefangen hat.

Das Universum verliert nichts.

Josephine war furchtlos und mutig. Sie hatte keine Angst vor den unendlichen Weiten des Universums, vor Parallelwelten, explodierenden Sternen oder schwarzen Löchern. Mit dem Ursprung der Welten war sie vertraut. Aber Zahlen machten ihr zu schaffen. Vor allem, wenn sie so groß waren. Sie wusste nicht mal, wieviel Nullen eine Trilliarde hat (21, übrigens). Josephine wurde schlecht. Richtig übel. Sie fühlte sich klein und verloren, in all der sich präsentierenden Größe.

Oh weh, wie soll ich denn da Herrn Hannibal wiederfinden?, fragte sie sich.

Sie atmete, riss sich zusammen, erinnerte sich an das, was Alberta gerade gesagt hatte. Das Universum verliert nichts. Kein Atom ist jemals verloren. Das sagt uns die Wissenschaft. Und die Wissenschaft weiß ja so einiges über das Leben. Also muss etwas von Herrn Hannibal irgendwo sein. Vielleicht dort oben. Seine Energie, seine Lebenskraft, sein Ureigenstes. Aber möglicherweise hatte Alberta ja Recht: Kann schon sein, dass man sich gar nicht mehr erkennt. Woran würde sie Herrn Hannibal denn wiedererkennen? Was war das unverkennbar Ureigenste, das nur er an sich hatte? Seine Grimmigkeit? Es gibt genug grimmige Wesen in dieser Welt. Dieses Freche, Vorwitzige? Das war schon sehr besonders. Sein nasser Kuss? Bestimmt würde sie ihn an seinen nassen Küssen wiedererkennen. Die waren unvergleichlich. Aber wie soll sie denn das herausfinden? Sie kann doch nicht unendlich alles küssend durch das Universum laufen!

Und während Josephine sehnsuchtsvoll an Herrn Hannibals nassen Kuss dachte, musste sie lächeln.

Vielleicht ist es ja so, dass ich Herrn Hannibal in der Zukunft gar nicht finden kann, sagte sie kaum hörbar. Aber er war da in der Vergangenheit. Und weil das Universum so groß ist, ist das Strahlen seines Kusses noch gar nicht auf der anderen Seite des Universums angekommen – und deshalb war es immer noch irgendwie da. Ein wenig wie die Übertragung eines Fußballspiels im Fernsehen. Wenn man einen schlechteren Empfang hat, kann sie leicht verzögert sein, aber die Nachbarn jubeln schon. Was hier schon war, ist anderswo vielleicht noch gar nicht gewesen. Und selbst wenn Josephine nun mit Überlichtgeschwindigkeit an das andere Ende des Universums fliegen könnte, dann wäre sein Kuss dort noch gar nicht angekommen.

Alberta stimmte ihr zu. Josephine wusste gar nicht, dass sie laut gesprochen hatte.

Und, dachte Josephine: Sein Kuss ist ja auch in mir gespeichert. In all meinen Zellen ist das Wissen, dass es Wirklichkeit war. All das bleibt ja in ihr. Unverlierbar. Ewig. Geborgen. In jeder Zelle ihres Körpers. In jedem Atom, jedem Quark.

Es ist das Leben selbst, das weiterbesteht, auch wenn wir nicht mehr bestehen. Wie ein Fluss, der durch uns hindurchfließt und der dadurch verändert wird. Als bekäme er eine andere Farbe. So sinnierte Josephine.

Hui, ganz schön philosophisch für ein so junges Mädchen, antworte Alberta. Aber ich stimme zu. Wir haben vielleicht nicht für immer Bestand. Aber das Leben bleibt. Das Leben wird immer weitergehen. Auch wenn wir schon lange nicht mehr da sind. Nicht die Zeit vergeht, wir vergehen, sagte sie.

Sie fühlte sich so klein und zugleich so geborgen in der Größe des Lebens.

Das ist ein wirklich schöner Gedanke, dachte Josephine, obwohl sie ja eigentlich ein Engel war, dem die Vergänglichkeit nichts anhaben konnte. Sich wandeln. Sich im Unendlichen auflösen und verbunden wissen. Sie fühlte sich so klein und zugleich so geborgen in der Größe des Lebens.

Vielleicht versuche ich das mit der Offenheit, dachte sie. Wenn ich mich weite, spüre ich, wie ich mit Herrn Hannibal verbunden bin. Wir schwimmen im selben Fluss, ja, wir sind derselbe Fluss.

Bei diesem Gedanken erschrak Josephine auf seltsam freudige Art und Weise. Sie war richtig aufgeregt. Unglaublich. Ja, unglaublich! Wie wahr! Nichts kann uns trennen. Niemals. Alles ist eins.

Da öffnete sich die Kuppel der Sternwarte, und Josephine spürte plötzlich einen Windhauch.

Immer stärker wurde der Wind. Wild, stürmisch. Er kam aus Nordosten. Eisig, aber gehaltvoll. Die Wolken über dem Himmel zogen sich zusammen, wurden eins und sehr dunkel. Und dann fing es an zu schneien, es schneite und schneite. Schneite und schneite. Und Josephine öffnete ihre Arme und nahm jede Flocke in sich auf. Nasse Küsse vom Himmel, lachte sie.

Vielleicht konnte sie Herrn Hannibal in den Weiten des Universums nicht finden. Aber er hat sie gefunden! Und sie wusste: Herr Hannibal war nicht nur Sternenstaub von ganz weit her, er war in jeder Schneeflocke, die vom Himmel fiel, in jedem Fetzen Nebel und jedem Tröpfchen Morgentau. Er war in jedem Regentropfen und in jeder Wolke. Und wenn an einem kalten Wintertag in den Bergen die Sonne schien und sich in kleinen Eispartikeln widerspiegelte, dann war er der Diamantenstaub, der Josephine beim Skifahren umhüllte.

Sie fühlte die Postkarte in ihrer Manteltasche und wusste nun ganz genau, wo sie herkam. Und so wusste Josephine sich eingebettet in die Unvergänglichkeit des Lebens, das niemals aufhören würde und das in diesen Augenblicken durch sie hindurchfloss.

Hanni Konz

Überzeugte Degerlocherin mit norddeutschem Humor

Hanne-Grete Konz wurde 86 Jahre alt.

Hanni liebte das Meer, die Weite, die Möwen, das Ländle und ihre Familie. Hanne-Grete (so nannte sie keiner) Konz war in Norddeutschland, in Heide, geboren und aufgewachsen. Dort kam sie her, dort lebte ihre Schwester Inge, dort hatte sie ihre Wurzeln, dort zog es sie jedes Jahr hin.

Hanni mit 17.

Aber ihr Zuhause hat sie hier bei den Schwaben gefunden. Sie liebte Stuttgart-Degerloch. Mit dem Rad durchs Ramsbachtal, Einkaufen auf der Epple-Straße. Das Gedächtnistraining im Degerlocher Frauenkreis. Das Haus gegenüber den Schrebergärten.

Nur die schwäbische Küche fand nie ein Zuhause in ihren Wänden. Gekocht wurde norddeutsch, immer mit weißer Soße. Lecker, aber anders. Auch der schwäbische Dialekt fand nicht den Weg auf ihre Zunge. Manche ihrer Sprüche waren für die Außenwelt eine Verständnis-Herausforderung: Je eher daran, je eher davon. Von Schingschang kommt Tingtang. (Wer früher anfängt, hat's schneller rum. Nach dem Spielen gibt's Tränen.)

Sie war eine frohe, freudige Natur, die der schwäbischen Bruddelei gerne mal ein wenig Freundlichkeit entgegensetzte.

Sie erzählte gerne von ihrer trotz des Krieges behüteten Kindheit. Von ihrer Schwester, von den Eltern. Und immer wieder von Büsum. Der Ort, der sie jeden Sommer magisch anzog.

Ihr Zuhause hat sie bei den Schwaben gefunden.

Hanni war 1952 nach Stuttgart gekommen, um eine Freundin zu besuchen, lernte Hermann kennen und kam wieder. Da war sie 23. Die beiden fanden in Degerloch ihr Zuhause und gründeten eine Familie. Mit ihren beiden Töchtern Moni und Birgit und einer Reihe von Hunden. Der erste war Sennenhund Peter, den Hermann mitbrachte.

Hermann wurde von Hanni umgetauft in Peter. Weil es einfacher wäre, wenn sie zum Essen rufen würde und dann gleich beide kämen.

Hanni liebte Hunde. Und obwohl sie eigentlich immer einen kleinen Hund wollte, waren es die großen Hunde, die zu ihr fanden. Nach Peter, dem Sennenhund, kamen einige Schäferhunde und Mischlinge. Und nach ihnen Nina, ein kleines Hündchen, das sie todkrank aus dem Tierheim holten. Aber Nina wurde wieder gesund dank Hannis Einsatz!

Hanni war schon immer gut mit ihren Händen. Sie nähte Kleidung und Kostüme, bastelte und baute. Was immer sie mit ihren Händen anpackte, war perfekt. Ordnung war ihr wichtig. Sie war gradlinig und unbeirrbar, konnte radikal aufräumen und reinemachen.

Sie sammelte Gedichte und Sprüche, kleine Alltagsweisheiten und Texte über Büsum. Sonntags war immer Scrabble-Tag mit Sophie.

Hanni und ihre Schwester Inge ganz im Glück - unterwegs auf großer Kreuzfahrt.

Hanni war sehr verbunden mit ihrer Schwester Inge. Die beiden waren gerne und viel miteinander unterwegs. Besondere Freude hatten sie an Kreuzfahrtschiffen und am großen Auftritt beim Captain's Dinner. Beide waren sie gerne schick und flott zurechtgemacht, zwei norddeutsche Schönheiten, und sie hatten auch offenkundig viel Spaß am humorvollen Miteinander.

Adrett zurechtgemacht war Hanni immer. Mit Perlenohrringen und Kette, selbst auf dem Krankenbett.

Bei einem Stück Torte mit extra Sahne und einer Tasse Kaffee war sie im Glück. Dann vielleicht noch ein gutes Gespräch mit einer Freundin. Und Einkaufen! Hanni war es wichtig, in Verbindung mit anderen zu sein und zu bleiben. Freundschaften waren wertvoll. Viele hielten ein ganzes Leben lang. Sie interessierte sich für andere, hörte gut zu. Sie telefonierte gerne, wenn auch nicht lang. Dafür häufig. Auf die Frage, was sie denn gerade mache, kam oft die Antwort: rätseln. Hanni mochte Rätsel, und sie hatte einen gewissen Ehrgeiz entwickelt. Nicht nur beim Rätseln. Ihr Freischwimmer-Abzeichen trug sie mit Stolz auf ihrem Badeanzug. Bescheinigungen waren ihr wichtig.

Stolz war sie auch darauf, 1977, im Alter von 48 Jahren, ihren Führerschein gemacht zu haben. Sie unternahm Ausflüge, fuhr gerne mit dem Auto in die Landschaft. Wollte immer etwas erleben und brauchte Freiräume, mit denen sie spielen konnte. Sie war ziemlich stolz darauf, dass sie in ihrem hohen Alter noch eine Bescheinigung dafür erhalten hatte, dass sie gut und sicher Auto fahren konnte. Aber als sie mit dem Auto im Berolina-Kaufhaus hängen blieb, entschied sie, dass es vielleicht besser wäre, nicht mehr zu fahren.

Ihr Freischwimmer-Abzeichen trug sie mit Stolz auf ihrem Badeanzug.

Hanni hatte eine Lehre als Bankkauffrau abgeschlossen und war unerschrocken, wenn es um Zahlen ging. Mit großen Gefühlen konnte Hanni nicht so viel anfangen. Sie war zuhause in der Welt der Zahlen und der Fakten.

Gesundheitlich war es für Hanni nicht immer leicht. Ihr Körper machte ihr zu schaffen, und sie verbrachte viel Zeit in Schmerzen. Aber sie war eine Kämpferin, die wusste, was sie wollte. Eine Woche vor ihrem Tod wünschte sie sich noch Bratkartoffeln mit Spiegelei von ihrer Tochter. Und sie verspeiste das Gericht im Pflegeheim mit viel Genuss!

Am 14. Oktober 2022 wurde sie in ihrem geliebten Degerloch auf dem Friedhof begraben. An dem Ort, der für die letzten 70 Jahre Hannis Zuhause gewesen war.

Ha-Gü Bunz

Leidenschaftlicher Komponist, Musiker und Maler

Eigentlich wollte Hans-Günther Bunz, den alle immer Ha-Gü nannten, Arzt werden. Doch es ist ein Glück für uns, dass er es nicht wurde. Nicht weil er ein schlechter Arzt geworden wäre, sondern weil er Komponist wurde und der Welt seine Musik schenkte.

Ha-Gü war ein Meister der Improvisation. Dies zeigte sich schon früh, beispielsweise bei seiner Abschlussprüfung an der Musikhochschule. Gegen Ende wurde er gebeten, noch etwas von Chopin auf dem Klavier zu spielen. Es fiel ihm aber, trotz aller musikalischer Kenntnis der Werke Chopins, in jenem Moment partout nichts ein. So erfand er spontan etwas, das wie Chopin klang. Die Prüfer waren begeistert und wunderten sich allesamt, dass sie dieses wunderbare Stück von Chopin noch gar nicht kannten.

Ha-Gü war ein Meister der Improvisation.

Ha-Gü wurde sozusagen in die Musik hineingeboren. Sein Vater spielte Klavier, Orgel, Cello und Violine. Seine Mutter war Kammersängerin. Seine Eltern hatten sich beim Musikzieren getroffen. Ihr Sohn hatte die unglaubliche Fähigkeit, nicht nur Musik zu kreieren und zu spielen, sondern auch für jedes Instrument Noten zu schreiben.

Ha-Gü sprach gerne über seine Kindheit, über viel Heiteres und Schönes. Über die Streiche, die sie als Schüler spielten. Davon, wie er seine Frau Gabriele, die später alle nur noch als Jela kannten, kennengelernt hat. Monatelang hatte er sie schon ins Auge gefasst, während sie Rollschuhlaufen übte auf einem naheliegenden Fabrikgelände. Beim Tanzkurs wurden sie ein Paar. Beim letzten Abschlussball der Tanzschule vor dem Krieg gewannen Ha-Gü und Jela ein Alpenveilchen für ihren Tanz. Ein Tanz, der die Wirren des Krieges überdauerte und der ein Leben lang halten sollte.

Der Krieg trennte ihn von seiner Familie und von Jela. Ha-Gü musste nach Russland und Frankreich. Es waren unglaublich schwierige Zeiten. In seiner Biografie („Mit Musik geht alles besser“) nehmen diese Tage viel Raum ein. Einer der letzten Sätze in seinem Buch ist: Meine Kriegserlebnisse sollen eine Mahnung sein für alle, die immer wieder zündeln und mit dem Feuer spielen.

Am 4. Dezember 1944 fielen Bomben auf sein Elternhaus in Heilbronn. Die Eltern waren tot, das Haus vollkommen zerstört. Jela zeigte an diesen Tagen, was in ihr steckte. Sie barg die Leichname der Eltern und brachte sie mit einem Leiterwagen zu einem Friedhof in Schwaigern, um sie so vor dem Massengrab zu bewahren. Eine Tat, für die Ha-Gü immer dankbar war. Der Grabbesuch in Schwaigern wurde ein wichtiges Ritual im Rhythmus der Familie.

Dieser Verlust und die Zerstörung seiner Heimat waren prägend für sein ganzes Leben und auch für sein künstlerisches Schaffen. Zum 75. Jahrestag der Bombardierung Heilbronns komponierte er mit 94 Jahren das Heilbronner Inferno mit 100-stimmigem Chor (eine Aufzeichnung der Uraufführung ist auf Youtube zu finden).

Ha-Gü und Jela verlobten sich im Krieg und feierten ihre Hochzeit, nachdem Ha-Gü aus der Gefangenschaft gekommen war, im Jahr 1948 auf der Burgruine Weibertreu. Die ersten Jahre lebten sie idyllisch, aber sehr, sehr einfach in einem Gartenhaus, das auf einem Grundstück oberhalb der Villa Reitzenstein stand. Die Aussicht war herrlich, die Ausstattung nicht. Es gab kein fließendes Wasser im Haus. Was sie brauchten, musste in Eimern geholt werden. Als 1950 Andreas auf die Welt kam, das erste Kind, entschieden sie sich, in ein richtiges Haus umzuziehen. Sie zogen nach Sillenbuch, wo sie auch bald ihre kleine Familie um Sybille erweiterten.

Die ersten Jahre lebten sie in einem Gartenhäuschen ohne Wasser.

Jela und Ha-Gü waren ein gutes Team. Während er komponierte, saß sie im Nebenzimmer, stickte und gab ihm ihr liebevoll-kritisches Feedback, das er oft dankbar annahm. 72 Jahre waren die beiden miteinander verheiratet, bis Jela 2020 starb.

Er komponierte, spielte auf Konzerten und Tourneen, arbeitete für den Süddeutschen Rundfunk, unterrichtete an der Musikhochschule und hielt die Verbindungen mit Studenten bis zum letzten Jahr seines Lebens. Sie kamen, um von ihm zu lernen, wie man improvisiert. Über 800 Titel hat er komponiert, meist saß Jela neben ihm

Ich muss immer etwas tun, sagte er über sich selbst, und er fand auch immer etwas zu tun. Als Ausgleich zum Komponieren malte er: Landschaften, Pflanzen, Häuser, Menschen. Das ganze Haus war voll mit seinen Bildern. Bilder, deren Stil sich über die Jahrzehnte entwickelte, mit der Zeit an Einzigartigkeit und Tiefe gewann. Bilder, die nun in den Wohnungen der Kinder, Enkel und Urenkel hängen, um an ihn zu erinnern.

Ha-Gü war glücklich im Kreis seiner Familie. Wenn Enkel und Urenkel kamen, hatte er Freude daran, mit ihnen am Klavier gemeinsam zu improvisieren.

Er liebte den Lago Maggiore. Tagsüber Wasserski, abends mit dem Boot spazieren fahren. Immer. Jedes Jahr. Jeden Sommer, mit Jela und jedem, der mitkommen oder sie besuchen wollte.

Und er liebte alles, was mit Fliegen zu tun hatte. Er nutzte jede Gelegenheit, um in die Luft zu kommen. Zeppelin, Hubschrauber, Ballon. Schon früh baute er Segelflugzeugmodelle und ließ sie auf der Schwäbischen Alb steigen.

Hans-Günther Bunz wurde 97 Jahre alt.

Doch eigentlich war er eher eine vorsichtige Natur, hatte immer Sorge, dass etwas passieren könne. Er wollte die Seinen beschützen und fühlte sich mit dem Vertrauten wohler als mit dem großen Abenteuer da draußen.

Außer beim Autofahren, da konnte er richtig Gas geben und es krachen lassen. Als Beifahrer war er nicht geeignet.

Nach Jelas Tod ist er immer schwächer, immer ein Stück weniger geworden.

Die letzten Worte seiner Biografie lesen sich so: So, das war's. Das Leben ist so, neben Frohem gibt es Trauriges. Wer Gutes tut, soll Gutes erfahren. Carpe diem und bona nox.

Am Sonntag, den 25. September 2022 starb Hans-Günther Bunz im Alter von 97 Jahren. In dem Haus, in das er vor über 70 Jahre eingezogen war. Er wurde auf dem Ostfilderfriedhof in Sillenbuch begraben, begleitet von der Musik, die er komponiert hatte.

Kerstin Herr
Rechtsanwältin
Kanzlei Königstraße,
Stuttgart

Vor- und Nachteile einer Mediation

Sie gehören zu einer Erbengemeinschaft, aber Sie können sich nicht einigen? Beispielsweise darüber, wie der Nachlass geregelt wird oder wie man ein Testament auslegt?

In solchen Fällen kann ein Gerichtsverfahren zu Lösungen führen. Allerdings: Ein solches Verfahren verhärtet nicht selten die Fronten zwischen den Beteiligten noch mehr. Es passiert auch immer wieder, dass der Familienfrieden nach einem Verfahren irreparabel zerstört ist.

Deswegen sollte man überlegen, ob es Alternativen gibt. Ein Mediationsverfahren kommt in Frage als eine alternative Form, um einen Streit beizulegen. Doch für wen eignet sich eine Mediation überhaupt? Und was sind die Vorteile?

Der vielleicht größte Vorteil: Man muss nicht vor Gericht. Denn der gerichtliche Weg ist oft nicht einfach. Viele Menschen scheuen ihn, speziell dann, wenn gegen Familienangehörige geklagt werden soll. Mediation ist niedrigschwelliger. Darauf können sich viele eher einlassen als auf ein Gerichtsverfahren. Schon allein deswegen, weil die internen Streitigkeiten bei einem Mediationsverfahren nicht nach außen getragen werden. Ein gerichtliches Verfahren hingegen wäre in der Regel öffentlich.

Zweiter Vorteil: Mediation geht meist deutlich schneller. Wer Entscheidungen in einem erfolgreichen Mediationsverfahren herbeiführt, hat sie in aller Regel früher, als wenn man auf ein Gerichtsverfahren warten muss. Das kann in manchen Konstellationen ein großer Vorteil sein. Beispielsweise wenn ein Unternehmen zum Nachlass gehört, ist die Unternehmensführung oft für erhebliche Zeit blockiert, während eine gerichtliche Klärung läuft.

> Eine alternative Form, um einen Streit beizulegen.

Ein dritter Vorteil: Mit Mediation kann man Entscheidungen treffen und Lösungen entwickeln, die auf dem Rechtsweg nicht gefunden würden und die man in einem gerichtlichen, durch ein Urteil beendeten Verfahren auch nie treffen könnte. Beispielsweise weil es gar keine gesetzlichen Regelungen für diese spezielle Frage gibt.

Mediation bringt in jedem Fall Klarheit: Wenn es dort nicht gelingt, den Streit beizulegen, dann kann man sich sicher sein, dass der Weg vor Gericht nötig wird.

Aber es gibt auch Nachteile, wenn man eine Mediation startet. Sie ist nicht automatisch kostengünstiger als ein gerichtliches Verfahren. Und es ist auch nicht garantiert, dass man schneller zu einem Ergebnis kommt. Denn es kann schon sein, dass auch nach mehreren Sitzungen keine Einigung erzielt wird und man deswegen doch noch vor Gericht geht.

Manchmal ist es auch schon vorgekommen, dass der offene Austausch im Rahmen der Mediation später missbraucht wurde: wenn einer der Beteiligten diese Inhalte nutzt, um sie in einem gerichtlichen Verfahren vorzubringen – zum Nachteil der Person, die in der Mediation offen und ehrlich war. Das ist nicht redlich, weil es gegen klare Absprachen der Mediation verstößt, kommt aber vor.

Die Entscheidung für oder gegen Mediation kann man also nur im Einzelfall treffen. Angesichts der konkreten Lage. Wer im Vorfeld eines Prozesses schon weiß, dass er ziemlich eindeutige Erfolgsaussichten hat, wird über eine Mediation in der Regel kein besseres Ergebnis erzielen. Wer schon ahnt, dass es vor Gericht eher geringe Chancen gäbe, erhofft sich meist mehr von einer Mediation. In jedem Fall empfiehlt sie sich als Lösung, wenn man versuchen will, den Familienfrieden so weit wie möglich zu wahren.

In guter Gesellschaft · Pragfriedhof Stuttgart

Eduard von Pfeiffer

Sozialreformer und Bankier
geboren 1835 in Stuttgart
gestorben 1921 in Stuttgart

Der Sohn des jüdischen Hofbankdirektors Marx Pfeiffer besuchte nach dem Gymnasium die Polytechnische Schule in Stuttgart und studierte in Paris Ingenieurwesen sowie an den Universitäten in Leipzig, Heidelberg und Berlin Nationalökonomie und Finanzwissenschaften.

Er war Landtagsabgeordneter und in vielen Banken sowie Betrieben als Aufsichtsrat tätig. Sein Hauptanliegen war es, das Genossenschaftswesen zu fördern, das er in England kennengelernt hatte. Er wurde schließlich zum Organisator der deutschen Konsumgenossenschaftsbewegung. Der „Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen“, den Pfeiffer 1866 mitbegründet hatte, wurde der größte und einflussreichste seiner Art in Deutschland.

Das Ziel dieses Vereins und auch von Eduard Pfeiffer persönlich war es, die Lage für Arbeiter-Familien zu verbessern, indem man sich um die Wohnverhältnisse kümmerte und preiswerte Wohnungen schuf. Aus dieser Zeit stammt die Siedlung Ostheim – eine Arbeiter-Villen-Kolonie – zwischen Haußmannstraße und Rotenbergstraße. Die Architektur dort erinnert an zeitgenössische Gründerzeitvillen, nur wesentlich kleiner. Die Siedlung Ostheim hat den zweiten Weltkrieg durch glückliche Umstände beinahe unbeschadet überstanden. Ein zweites großes Projekt neben Ostheim war die grundlegende Sanierung der Altstadt im Bereich des heutigen Hans-im-Glück-Brunnens zwischen Rathaus, Torstraße und Eberhardstraße.

Eduard von Pfeiffer gehörte zu den reichsten Bürgern im Königreich Württemberg, wobei er einen Großteil seines Vermögens in den Dienst der Gemeinschaft stellte. Da seine Ehe kinderlos blieb, ging das gesamte Vermögen in die 1917 von ihm gegründete „Eduard-Pfeiffer-Stiftung“ ein. Sie zählt auch heute noch zu den bedeutendsten Stiftungen in Stuttgart. 1883 verlieh ihm der württembergische König den Titel eines Hofrats. Mit diesem Adelstitel ging auch der Namensbestandteil „von“ einher, auf den Pfeiffer selbst aber nie großen Wert legte. 1909 wurde ihm als erstem jüdischen Bürger das Ehrenbürgerrecht der Stadt Stuttgart verliehen. Eduard von Pfeiffer wurde auf dem Pragfriedhof beerdigt. Nach ihm hat man in Stuttgart-Nord die Eduard-Pfeiffer-Straße benannt.

> Er gehörte zu den reichsten Bürgern im Königreich.

Eduard von Pfeiffers Grab auf dem Pragfriedhof.

In dieser Serie schreibt Werner Koch, der ehemalige Leiter des Garten-, Friedhofs- und Forstamtes der Stadt Stuttgart. Er ist zusammen mit seinem Sohn, dem Fotografen Christopher Koch, Autor des Stuttgarter Friedhofsführers.

Trauergruppen und Begleitung

Hospiz St. Martin · Jahnstraße 44-46 · 70597 Stuttgart Tel.: 0711 · 652 90 70 · www.hospiz-st-martin.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen, Reisen, Wochenenden

Hospiz Stuttgart · Stafflenbergstraße 22 · 70184 Stuttgart Tel.: 0711 · 237 41 52 · www.hospiz-stuttgart.de
Einzelgespräche und -begleitung, Gesprächsgruppen

Hospizgruppe Leinfelden-Echterdingen
Barbara Stumpf-Rühle Tel.: 754 17 33 · Gudrun Erchinger Tel.: 756 05 14 · Elfriede Wieland Tel.: 754 13 41

Hospizdienst Leonberg · Seestraße 84 · 71229 Leonberg
Tel.: 07152 · 335 52 04 · www.hospiz-leonberg.de

Hospizdienst Ostfildern · Café für Trauernde Treffpunkt Ruit · Scharnhauser Straße 14 · 73760 Ostfildern-Ruit
Tel.: 0711 · 341 53 36 oder Tel.: 0711 · 616 099 Gesprächskreis & Gesprächsgruppe für Trauernde

Hospiz Esslingen · Keplerstraße 40 · 73730 Esslingen · Tel.: 0711 · 13 63 20 12 · www.hospiz-esslingen.de
Einzelbegleitung, Trauergruppen (donnerstags), Trauercafé (einmal im Monat, sonntags)

Verwaiste Eltern · Hubertus Busch · Seelsorger im Olgäle · Tel.: 0711 · 278 73 860
Vermittlung, Trauergruppen für Eltern, die ein Kind verloren haben

Arbeitskreis Leben · Römerstraße 32 · 70180 Stuttgart Tel.: 0711 · 60 06 20 · www.ak-leben.de
Einzel-, Paar- und Familiengespräche für Menschen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben

Quellenangaben

Die Quellen der Bilder werden seitenweise angegeben, innerhalb der Seite jeweils von links nach rechts und von oben nach unten.

Umschlag: alles Adobe Stock / Fotolia
Seite 3: Lange Photography
Seite 4: Alle Gottfried Heubach, Weinstadt-Strümpfelbach
Seite 5: Gottfried Heubach, Weinstadt-Strümpfelbach
Seite 6 & 7: Adobe Stock
Seite 8 & 9: Adobe Stock
Seite 10: alle Adobe Stock
Seite 11-17: alle Adobe Stock
Seite 18 & 19: alle privat
Seite 21: privat
Seite 22: Adobe Stock, privat
Seite 23: Christopher Koch
Seite 25: Alle Markus Schoder
Seite 26 & 27: Adobe Stock

Texte, falls nicht anders angegeben: Andrea Maria Haller · Inhaltliche Beratung: Heiko Hauger

In eigener Sache

Gesucht und gefunden

Die passenden Kollegen zu finden ist nicht immer einfach.

Auf unsere Anzeige im August hatten wir weniger Bewerbungen bekommen als sonst. Die, die sich beworben haben, waren aber von ungewöhnlicher Qualität. Und so freuen wir uns sehr, dass Sandra Huditz, Aaron Chivington und ab 1. Januar auch Sarina Zahn ihren Weg zu uns gefunden haben und nun Teil unseres Teams sind.

Herzlich willkommen, ihr drei!

Wie ist das eigentlich?

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Haben Sie keine Angst vor den Toten?

Darf man einem Toten sein Handy mitgeben?

Was ist schlimmer: wenn ein böser Mensch stirbt oder ein guter?
Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?
Hatten Sie schon viele Morde?
Was passiert, nachdem jemand ermordet wurde?
Ist schon mal jemand im Sarg wieder aufgewacht?
Träumen Sie von den Toten?
Glauben Sie an Geister?
Wie sind Sie zu diesem Beruf gekommen?
Warum darf man die Asche nicht mit nach Hause nehmen?
Wie gehen Sie damit um, wenn ein junger Mensch stirbt?
Was war das Schlimmste, das Sie je gesehen haben?
Welches Lied hätten Sie gerne an Ihrer Beerdigung?
Was machen Sie mit Unfallopfern?
Nachdem meine Oma gestorben ist, kam sie nochmal zu mir. Ist das schlimm?
Darf man einem Toten sein Handy mitgeben?
Haben Sie keine Angst vor den Toten?
Weiß Ihr Mann, was Sie den ganzen Tag machen?

Glauben Sie an Geister?

Warum darf man die Asche nicht mit nach Hause nehmen?

Solche und andere Fragen hören wir häufig. Denn wir haben regelmäßig Schulklassen oder Konfirmationsgruppen bei uns zu Gast, die Führungen durch das Bestattungshaus machen. Wir zeigen ihnen nicht nur die Räume, die öffentlich sind. Wir gehen mit ihnen auch in unseren Versorgungsraum, ins Sarg-Lager oder in den Kühlraum, wo die Toten abgedeckt im Sarg liegen.

Manche dieser Fragen erwischen uns kalt. Dann müssen wir ganz schnell nachdenken.

Ja, wie ist das eigentlich?

Hier in dieser neuen Rubrik wollen wir auf ein paar dieser Fragen eingehen.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Glauben Sie, dass es nach dem Tod noch weitergeht? Das fragen vor allem Gruppen von Konfirmandinnen und Konfirmanden.

Natürlich antworte ich da gerne: Vor allem glaube ich an das Leben ***vor*** dem Tod und daran, es in all seinen Facetten mit all seinen Möglichkeiten und Potenzialen zu leben. In die Tiefe zu gehen und keine Angst zu haben vor der Weite, in die das Leben mich ruft. Daran glaube ich.

Und ich glaube auch daran, dass solche Fragen, solche Gespräche wichtig sind. Denn in meiner Arbeit als Trauerrednerin begegnen mir oft Angehörige, Ehepartner und Kinder, die gar nicht wissen, was ihr Verstorbener über ein Leben nach dem Tod gedacht hat. Ob er oder sie glaubte, dass man sich wiedersieht, wiederkommt, bei Gott ist, in die ewigen Jagdgründe eingeht oder sich im großen Ganzen auflöst wie ein Fluss im Meer. Es wäre vielleicht tröstlich zu wissen, in welchem Bewusstsein jemand gegangen ist. Mit welchem Ziel vor Augen, welchem Trost, welcher Hoffnung. Es wäre auch schön, darauf in einer Trauerfeier Bezug zu nehmen.

Und, ja ich glaube daran, dass wir nicht alleine sind in dieser Welt und dass es weitergeht.

Immer wieder begegnen mir Menschen, die ihre ganz eigenen Erfahrungen mit ihren Verstorbenen gemacht haben. Dinge, die sie als kleine Zeichen, als Grüße aus dem Jenseits werten. Und auch bedeutungsvolle Begegnungen mit Verstorbenen, die ihnen viel Frieden gebracht haben.*

Ich sehe meinem eigenen Tod mit Neugierde entgegen.

Ich selbst schreite meinem eigenen Tod mit Erwartung, Neugierde und, ja, Vorfreude entgegen.

Meine Bilder vom Tod wandeln sich. Sie sind in Bewegung, so wie das Leben Bewegung und Wandel ist. Wirklich ergründen werde ich dieses Geheimnis im Diesseits nicht. Die Antwort erwartet mich auf der anderen Seite.

Ein Teil von mir freut sich darauf, demjenigen, der mich mein Leben lang begleitet hat, von Angesicht zu Angesicht zu begegnen. Am Ende meiner Reise anzukommen.

Ein Teil von mir freut sich darauf, dass ich mich auflöse im großen Fluss des Lebens und ein Teil dessen werde. Zur Quelle und zum Ursprung zurückkehren. Und vielleicht wird sich ein kleiner Teil von dem, was ich sein werde, an mich erinnern. Vielleicht auch nicht. Ich freue mich darauf, dass es mich irgendwann einfach nicht mehr gibt. Denn das macht das Leben ***vor*** dem Tod auch so kostbar.

** Über fast alle Kulturen hinweg erleben zwischen 40 und 60 Prozent der Trauernden spürbare Begegnungen mit einem Verstorbenen. Das gilt auch für Deutschland. Dazu gibt es diverse wissenschaftliche Untersuchungen.*

LebensZeiten soll helfen, sich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, und Mut machen für das Leben danach. Ein Magazin des Bestattungshauses Haller.

Möchten Sie LebensZeiten regelmäßig erhalten?

Dann senden Sie diesen Coupon an LebensZeiten, Bestattungshaus Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart oder kontaktieren Sie uns per E-Mail an lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de.
Wir schicken Ihnen die nächsten Ausgaben von LebensZeiten zwei Jahre lang zu, innerhalb Deutschlands kostenlos.

Vorname: Nachname:

(LZ32)

Straße: PLZ & Ort:

(Kunden des Bestattungshauses Haller erhalten LebensZeiten automatisch zwei Jahre lang.)

Impressum

LebensZeiten, Herausgeberin & Redaktion: Andrea Maria Haller, Obere Weinsteige 23, 70597 Stuttgart, Internet: www.bestattungshaus-haller.de/magazin-lebenszeiten
E-Mail: lebenszeiten@bestattungshaus-haller.de · Lektorat: www.renkenberger.net
Druck: Offizin Scheuffele · Auflage 3.200 · LebensZeiten erscheint vierteljährlich.